

Angewandte Psychologie im Spannungsfeld zwischen Grundlagenforschung und Praxis – Plädoyer für mehr Pluralismus

Uwe Peter Kanning, Lutz von Rosenstiel, Heinz Schuler, Franz Petermann
Friedemann Nerdinger, Bernad Batinic, Lutz, Hornke, Martin Kersting
Reinhold Jäger, Rüdiger Manfred Trimpop, Christiane Spiel, Christian Korunka
Erich Kirchler, Werner Sarges und Manfred Bornewasser

Zusammenfassung. Betrachten wir die geschichtliche Entwicklung der Psychologie seit Wilhelm Wundt, so stellen wir fest, dass sich unsere Wissenschaft zunehmend ausdifferenziert. Waren es in den Anfängen vor allem allgemeinspsychologische Forschungsfragen, so sind seither neben weiteren Grundlagenwissenschaften große Anwendungsfächer entstanden, die nicht zuletzt dafür verantwortlich sind, dass die Psychologie beständig an Einfluss in der Gesellschaft gewonnen hat. Bei aller Unterschiedlichkeit der zahlreichen Disziplinen lassen sich innerhalb der Psychologie vereinfachend dargestellt zwei Kulturen beschreiben. Eine Mehrheitskultur, die durch die Grundlagenwissenschaften geprägt wird und eine Minderheitskultur der Anwendungsfächer. In der Arbeit werden zunächst die Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser beiden Kulturen herausgearbeitet. Dabei tritt ein Problem zu Tage: Die Wert- und Bewertungsmaßstäbe der Grundlagenforschung passen nur eingeschränkt zu den genuinen Aufgaben und Leistungen der Anwendungswissenschaften. Dennoch werden diese Maßstäbe zumeist auf alle Disziplinen der Psychologie angewandt. Gefordert wird daher ein adäquater Pluralismus in Forschung, Lehre und Evaluation akademischer Leistungen, der jeder der beiden Kulturen Rechnung trägt. Dieser Pluralismus kommt nicht nur der Angewandten Psychologie zugute sondern stärkt unser Fach insgesamt in seiner gesellschaftlichen Bedeutung.

Schlüsselwörter: Angewandte Psychologie, Grundlagenforschung, Praxis

Applied psychology in the context of pure basic research and practice – a plea for more pluralism

Abstract. Since the times of Wilhelm Wundt the discipline of psychology has become more and more heterogeneous. Especially because of the applied disciplines, there is a growing impact of psychological knowledge and technology on society. Despite the differences between subdisciplines, we find there are basically two cultures within psychology: a majority of pure basic scientists and a minority of applied scientists. The paper analyzes the common ground as well as the differences between these two cultures. Here, a significant problem arises: The standards and evaluation criteria for pure basic research are only in part suitable for the tasks and goals of applied science. However, these criteria are being applied to all disciplines within psychology. To meet the concerns of both cultures, we plead for an adequate pluralism within psychology.

Key words: applied psychology, pure basic research, practice

Als vor mehr als 100 Jahren Wilhelm Wundt und seine Mitstreiter sich anschickten, der Psychologie ein völlig neues Gesicht zu geben, waren es wohl zumindest zwei Beweggründe, die sie antrieben. Zum einen war es die Faszination für Fragen nach der Natur des menschlichen Verhaltens und Erlebens, zum anderen die Unzufriedenheit mit den Methoden der Philosophie (Dorsch, 1963; Lück, 1996). Eine neue Wissenschaft sollten sie begründen, eine Wissenschaft, von der man in Abwandlung eines Ausspruchs von Herrmann Ebbinghaus sagen könnte, dass sie heute auf eine sehr lange geisteswissenschaftliche Vergangenheit und eine relativ kurze naturwissenschaftlich geprägte Geschichte zurückblickt. Das Ideal der For-

schung nach Wilhelm Wundt ist im Kern bis in unsere Zeit hinein ungebrochen: wertfrei soll die Forschung sein, laborexperimentell und analytisch (Lück, 1996). Schon früh regten sich jedoch Stimmen, denen eine auf bloßen Erkenntnisgewinn ausgerichtete Psychologie zu wenig war. Zu den herausragendsten Vertretern jener Strömung gehörte Hugo Münsterberg, ein Schüler Wilhelm Wundts, dessen Thesen wohl nicht nur damals sehr vielen Kollegen allzu radikal erschienen. Münsterberg vertrat die Auffassung, dass Forschung der Lösung praktischer Probleme dienen solle, ja mehr noch, dass Forschung sich letztlich erst durch ihren praktischen Nutzen legitimiere (Dorsch, 1963; Lück, 2004).

Bis heute gibt es – vereinfacht dargestellt – jene zwei „Kulturen“ in der Psychologie. Auf der einen Seite eine dominierende Kultur, die durch die Grundlagenwissenschaften repräsentiert wird und auf der anderen Seite die Kultur einer primär anwendungs- und nützlichkeitsorientierten Psychologie (Herrmann, 1979 a; Kanning, 2006; v. Rosenstiel, 2004, 2005). Die Grenzen zwischen beiden Kulturen verlaufen primär zwischen den verschiedenen Disziplinen – also z. B. zwischen der Allgemeinen und der Klinischen Psychologie, aber auch innerhalb einer Disziplin (z. B. grundlagenbezogene vs. angewandte Sozialpsychologie). So gibt es durchaus auch „Anwendungsorientierte Grundlagenforschung“ (Brüggemann & Bromme, 2006), die aber nicht mit der Forschung in Anwendungsfächern oder gar der Angewandten Psychologie insgesamt gleichgesetzt werden kann. Die Unterscheidung in zwei Kulturen entspricht natürlich einer stark vereinfachten Sichtweise (vgl. Heuer, 2006; v. Rosenstiel & Kanning, 2007), die wir nachfolgend aber aus Gründen der Übersichtlichkeit beibehalten. De facto handelt es sich um ein Kontinuum.

Für die Verfassung der vorliegenden Arbeit hat sich eine große Zahl von Autor/innen aus unterschiedlichen Disziplinen der Angewandten Psychologie zusammen gefunden. Diese große Autorenschaft hat aus unserer Sicht zwei Konsequenzen: Einerseits würde vermutlich jeder einzelne Koautor die eine oder andere Nuance der Gegenüberstellung von Grundlagenforschung und Angewandter Forschung sowie das Plädoyer für den Pluralismus etwas anders formulieren oder gewichten; d. h. der gemeinsam verfasste Text hat zweifellos Konzessionen der einzelnen Autoren erfordert und ist damit ein Kompromiss. Auf der anderen Seite sind wir jedoch auch der Ansicht, dass die große und von ihrer Herkunft her heterogene Autorenschaft dem Text und dem Plädoyer Gewicht und Nachdruck verleiht.

Im Folgenden arbeiten wir im ersten Schritt die Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser beiden Kulturen heraus (siehe auch Dorsch, 1963; Herrmann, 1979 a, 1979 b; Hoyos, Frey & Stahlberg, 1988; Kanning, 2001; Lück 1996; v. Rosenstiel, 1994; Witte, 1966). Dabei zeigt sich, dass grundlagenwissenschaftliche Werte und Evaluierungsmaßstäbe den Aufgaben und Leistungen der Angewandten Psychologie nur eingeschränkt gerecht werden. Dennoch werden diese Maßstäbe zumeist auf alle Disziplinen der Psychologie in gleicher Weise angewandt. Im zweiten Schritt formulieren wir daher Kriterien und Maßnahmen, die der Förderung der Anwendungsorientierung in der Psychologie dienlich sind. Daraus leiten wir die Forderung nach einem adäquaten Pluralismus ab, der sich sowohl auf die Bewertung der Leistungen von Wissenschaftlern als auch auf die Forschung selbst sowie die Gestaltung der Lehre bezieht und dabei zwei Zielen – Erkenntnis und Anwendung – gleichermaßen gerecht wird.

Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Probleme

Wir beginnen die Darstellung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Kulturen mit deren gesellschaft-

lichen Aufgaben und den Fragestellungen, die sich daraus ergeben. Danach gehen wir auf die Methodik, die Bewertung wissenschaftlicher Leistungen und die Finanzierung der Forschung ein. Die beiden letzten Abschnitte widmen sich der Lehre und Studierenden sowie den Praxisfeldern.

Gesellschaftliche Aufgaben und Fragestellungen

Eine jede Wissenschaft hat mehr oder minder explizite gesellschaftliche Aufgaben (vgl. Herrmann, 1979 a; Kanning, 2001). In der Grundlagenforschung besteht die vornehmste Aufgabe ohne Zweifel darin, Erkenntnisse zu erzielen. Dabei können die Erkenntnisse zum einen als kultureller Wert an sich begriffen werden, der keiner weiteren Rechtfertigung durch einen praktischen Nutzen bedarf. Zum anderen wird aber immer auch betont, dass die Ergebnisse der Grundlagenforschung mitunter langfristig nützliche Konsequenzen nach sich ziehen. Grundlagenwissenschaftliche Erkenntnisse können z. B. kausale Modelle zur Entstehung aggressiven Verhaltens betreffen (z. B. Crick & Dodge, 1994). Eine solche Nützlichkeit ist jedoch nicht von vornherein das Anliegen der meisten Grundlagenforscher, sondern bestenfalls eine willkommene Begleiterscheinung. Auch die angewandte Forschung strebt selbstverständlich nach Erkenntnis. In diesen Bemühungen lässt sie sich jedoch von vornherein stark von der potenziellen Nützlichkeit der Forschungsergebnisse leiten. Im Gegensatz zur Grundlagenforschung ist die Suche nach nützlichen Erkenntnissen der eigentliche Motor der Forschungsaktivität. Die Angewandte Psychologie hat somit mehr Aufgaben als die Grundlagenforschung. In unserem Beispielfall würde sich die angewandte Forschung etwa mit Methoden der Reduzierung aggressiven Verhaltens in der Schule beschäftigen (z. B. Atria & Spiel, 2007). Während in der Grundlagenforschung die Frage nach den Ursachen im Vordergrund steht, geht es bei der Anwendungsforschung um die Suche nach veränderbaren Bedingungen, um Prävention und Intervention.

Dementsprechend ergeben sich die wissenschaftlichen Fragestellungen aus z. T. unterschiedlichen Quellen. Die Grundlagenforschung arbeitet gewissermaßen „senderorientiert“, die angewandte Forschung hingegen stärker „empfängerorientiert“. Im ersten Fall entwickelt die Forschung die relevant erscheinenden Fragen und Aufgaben aus sich selbst heraus. Interessant ist, was die Wissenschaftler interessiert. Im zweiten Falle leiten sich die Forschungsthemen oft aus einer gesellschaftlichen Nachfrage und Notwendigkeit ab. Interessant ist, was letztlich dabei hilft, ein reales Problem zu lösen.

Die psychologische Grundlagenforschung sucht dabei nach allgemeingültigen *Gesetzmäßigkeiten*. Man möchte z. B. verstehen, warum die Anwesenheit anderer Menschen bei einfachen Leistungsaufgaben zu einer Leistungssteigerung führen kann (= „pure basic research“ Stokes, 1997). Demgegenüber interessiert sich die Angewandte Psychologie für bereichsspezifische *Gesetzmäßig-*

keiten, z. B. für den Leistungsgewinn in der Gruppenarbeit (= „use-inspired basic research“; Stokes, 1997). Dem Nützlichkeitsgebot der Angewandten Psychologie folgend sind die Gesetzmäßigkeiten dabei vor allem Mittel zum Zweck. Sie dienen dazu, nützliche *Interventionen* zu begründen und zu optimieren. Dies wiederum löst mitunter tiefergehende Forschung nach den zu Grunde liegenden Wirkmechanismen aus. Zu beantworten sind z. B. Fragen wie die folgenden: An welchen Bedingungsvariablen kann die Intervention ansetzen? Welche Intervention ist effektiv und effizient? Gibt es Schwellenwerte der Intervention? Die Ziele der Angewandten Psychologie sind somit gleichermaßen Erkenntnis und Anwendung. Dabei ist es durchaus üblich, auf Erkenntnisse und Theorien der Grundlagenwissenschaft zurückzugreifen und diese weiterzuentwickeln. Allerdings lassen sich die Probleme in den Anwendungsfeldern im Allgemeinen nicht durch Ableitungen aus den Ergebnissen der Grundlagenforschung lösen, sondern erfordern spezifische, Problem angemessene Forschungen sowie entsprechende Methodenentwicklungen.

Im Zentrum der Grundlagenforschung stehen *Theorien*, aus denen Hypothesen deduziert und anschließend untersucht werden. Die Studien dienen somit in erster Linie der Überprüfung von (Teil)Theorien. Angewandte Forschung dreht sich sehr viel häufiger um *Phänomene und Technologien*. Hierzu zählt bereits die anwendungsbezogene Operationalisierung wissenschaftlicher Konstrukte (vgl. Petermann & Schmidt, 2006). Relevante Phänomene in der Klinischen Psychologie sind beispielsweise bestimmte Störungsbilder. Technologien können Trainingsmanuale, diagnostische Instrumente oder Handlungsanleitungen für die Praxis, wie z. B. das Konzept der kontrollierten Praxis (Petermann, 2005), die DIN 33430 zur Eignungsbeurteilung (DIN, 2002) oder Förderprogramme im Bildungsbereich sein.

Methodik

Seit den Anfängen der modernen Psychologie gilt das *Laborexperiment* als die *via regia* der Erkenntnis. Die erkenntnistheoretischen Vorteile der laborexperimentellen Methode (interne Validität) werden dabei mit einem hohen Maß an Künstlichkeit des Untersuchungssettings erkauft. Für Grundlagenwissenschaften liegt hierin ein geringeres Problem, da sie überwiegend nach abstrakten, d. h. kontextunabhängigen Gesetzmäßigkeiten suchen. Gleichwohl stellt sich hier das Problem der externen Validität. Zumeist wird hohe interne Validität auf Kosten einer niedrigen (fehlenden?) externen (ökologischen) Validität erzielt. Damit können jedoch die Ergebnisse der Grundlagenforschung oft nicht als Grundlage für Angewandte Forschung dienen. Anwendungsorientierte Forschung bedarf jedoch der Einbindung natürlicher Bedingungen des konkreten Umfeldes (v. Rosenstiel, 2004). So geht es beispielsweise darum herauszufinden, welche Module eines Trainings unter welchen realen Bedingungen wie nützlich sind. Derartige Fragen können nicht im Labor beantwortet werden. Echte Experimente, bei denen die will-

kürliche Manipulation der Bedingungen gefordert ist, verbieten sich im Feld allerdings leider häufig aus praktischen, (unternehmens-)politischen, rechtlichen oder ethischen Gründen.

Bewertung wissenschaftlicher Leistungen

Die Bewertung wissenschaftlicher Leistungen wird in zunehmendem Maße an der Menge *englischsprachiger Publikationen* in Impact-starken amerikanischen Zeitschriften festgemacht (vgl. Gigerenzer et al., 1999). Dies gilt gleichermaßen für Grundlagen- und Anwendungsfächer, wobei in den Anwendungsfächern der Anteil englischsprachiger Publikationen bislang jedoch deutlich geringer ausfällt (vgl. Krampen, Montada & Schui, 2004). Ohne Zweifel haben entsprechende Publikationen den Vorteil, dass die Ergebnisse gezielt eine spezialisierte Fachöffentlichkeit ansprechen und dass hierdurch die deutschsprachige Psychologie auch am internationalen Erkenntnisgewinn mitwirken kann. Ebenso gewiss ist allerdings, dass englischsprachige Publikationen keinerlei Aufmerksamkeit in der deutschsprachigen Gesellschaft finden. Sie werden ausschließlich für die Scientific Community geschrieben. Kaum ein praktisch arbeitender Psychologe greift nach Abschluss des Studiums jemals wieder zu einer englischsprachigen Wissenschaftszeitung. Für verwandte Berufsgruppen, die von psychologischem Know-how profitieren können, wie etwa Ärzte, Pädagogen, Wirtschaftswissenschaftler oder andere potenzielle Nutzer psychologischen Wissens (z. B. politische Entscheidungsträger), welche die Entscheidungskompetenz haben, psychologische Technologien einzusetzen und Absolventen der Psychologie einzustellen, gilt dies umso mehr, zumal sie auch kaum eine Chance hätten, derartige Publikationen zu verstehen (siehe auch Bilsky, 1998). In den Grundlagenwissenschaften mag dies nicht bedenklich sein. Die Situation der Anwendungswissenschaften stellt sich jedoch anders dar. Wer sich als Vertreter der Angewandten Psychologie auf die Entwicklung von Technologien und die Publikation ihrer Anwendung konzentriert, läuft Gefahr, Karrierechancen einzubüßen, da er seine Produkte nur sehr schwer in weltweit angesehenen Zeitschriften publizieren kann.

Die Publikationspraxis steht hier umso mehr im Widerspruch zu ihren gesellschaftlichen Aufgaben, je stärker der Druck hin zu ausschließlich englischsprachigen Publikationen wird. Unabhängig von der Frage, wer derartige Publikationen überhaupt liest, ergeben sich im Zusammenhang mit englischsprachigen Publikationen auch inhaltliche Probleme. US-amerikanische Reviewer setzen in der Regel den Einsatz standardisierter Verfahren voraus, die im angelsächsischen Raum bekannt, validiert und normiert wurden. Diese aber sind für den spezifischen Anwendungskontext in Deutschland, Österreich oder der Schweiz oft nicht geeignet bzw. dafür nicht empirisch überprüft. Außerdem fehlt amerikanischen Reviewern vielfach das Interesse für sowie die Kenntnis von spezifischen kulturellen und juristischen Bedingungen, unter denen die Angewandte Psychologie im deutschen Sprachraum

forscht und Angewandte Psychologen in der Praxis arbeiten (z. B. Bildungssystem, Schulunterrichtsgesetze, duale Berufsausbildung, Arbeits- und Betriebsverfassungsgesetzgebung; vgl. Bilsky, 1998; Bungard, 1993; v. Rosenstiel, 2004; Marx, 1999; Weber, 1999). In vielen Fällen werden eingereichte Manuskripte erst gar nicht ins Review-System anglo-amerikanischer Journale aufgenommen, da sie für „eine amerikanische oder internationale Leserschaft nicht von Interesse sind“. Beides zusammengenommen mindert die Erfolgchancen deutschsprachiger Autoren in englischsprachigen Fachzeitschriften bzw. führt zu einer Verengung der Themenpalette auf solche Themen, die aus US-amerikanischer Sicht interessant sind (vgl. Weber, 1999). Um nicht missverstanden zu werden, englischsprachige Publikationen haben auch in anwendungsorientierten Disziplinen eine wichtige Funktion, sie können die Funktion deutschsprachiger Publikationen jedoch nicht ersetzen. Beide erfüllen jeweils eigenständige Aufgaben.

Eine starke Orientierung am *Impact-Faktor* führt zu einer einseitigen Ausrichtung der Arbeit von Hochschullehrern auf Forschungsaufgaben. Lehre und Anwendung treten demgegenüber weit in den Hintergrund (Bilsky, 1998; Montada, Krampen & Burkard, 1999; Weber, 1999). Dabei reflektiert der *Impact-Faktor* keineswegs automatisch die wissenschaftliche Qualität oder gar den tatsächlichen Einfluss einer Publikation, sondern lediglich die durchschnittliche Häufigkeit, mit der Artikel einer ausgewählten Fachzeitschrift in ebenfalls ausgewählten Zeitschriften zitiert werden (Egloff, 2006; Montada, 1998; Westmeyer, 1998). Verändert man das Bezugssystem der Fachzeitschriften, so verändert sich auch der *Impact-Faktor*. Kleine Forschungsfelder werden systematisch „benachteiligt“, da sie zwangsläufig weniger Aufmerksamkeit erzeugen. Bücher finden erst gar keine Berücksichtigung, so dass ihr wahrer Einfluss völlig unerkannt bleibt, wobei bekanntlich gerade für Absolventen in der Praxis Bücher eher verfügbar sind als Zeitschriftenartikel.¹ Alles in allem betrachtet spiegelt der *Impact-Faktor* den wissenschaftlichen Nutzen einer Arbeit nur äußerst selektiv wider. Über den gesellschaftlichen Impact, der zumindest für angewandte Disziplinen nicht minder wichtig ist, verrät er rein gar nichts. Rezeption ist zweifellos nicht mit Zitierung gleichzusetzen, sondern mit der Lösung der Probleme der jeweiligen Disziplin. Darüber, wie diese Lösungen adäquat zu kommunizieren sind, sollte ein ständiger Diskursprozess in der Scientific Community aber auch mit Vertretern der Praxisfelder geführt werden.

Finanzierung der Forschung

Die Finanzierung der Forschung läuft dem allgemein gültigen Ideal folgend über staatliche Förderung – in Deutsch-

land insbesondere durch die DFG, in Österreich durch den FWF. Hierdurch soll gewährleistet werden, dass Forschung nicht durch die Interessen zahlungskräftiger Auftraggeber stark beeinflusst wird. Der Staat stellt daher Gelder zur Verfügung, die anschließend nach Bewertungsmaßstäben der Scientific Community vergeben werden. Die psychologische Grundlagenforschung finanziert sich fast ausschließlich über derartige öffentliche Gelder. In den Anwendungsfächern sind die Quellen vielfältiger. Neben Steuergeldern setzt man hier häufig Gelder aus der Wirtschaft ein oder kooperiert eng mit außeruniversitären Einrichtungen. Insbesondere die Arbeits- und Organisationspsychologie sah sich in der Vergangenheit daher dem Vorwurf ausgesetzt, oftmals „bloße Auftragsforschung“ zu betreiben oder gar ein Handlanger der Interessen der Wirtschaft zu sein (vgl. Greif, 2004). Auch hier ergibt sich für anwendungsorientierte Wissenschaftler ein Dilemma. Auf der einen Seite sind Kooperationen mit außeruniversitären Einrichtungen von sehr großem Nutzen, da sie meist die Voraussetzungen für Feldforschung darstellen. Überdies ermöglichen Gelder aus der Wirtschaft eine komfortable Forschungssituation jenseits der Bürokratie und der Zwänge eines DFG- oder gar eines EU-Antrags. Auf der anderen Seite wird die Einwerbung von Geldmitteln aus staatlichen Quellen nach Evaluationskriterien höher bewertet als die Einwerbung von Geldmitteln aus der Wirtschaft. Dabei wird völlig übersehen, dass hier eine wichtige Pionierarbeit geleistet wird, da sich die Forschung in der Zukunft sicherlich immer mehr über Gelder aus der Wirtschaft finanzieren muss. Auch handelt es sich keineswegs um leicht erworbenes Geld, denn die Einwerbung dieser Mittel erfolgt in der Regel ebenso im Wettbewerb (Wottawa, 1999). Das Argument der Wertfreiheit bei der Vergabe staatlicher Forschungsgelder ist zudem nicht überzeugend. Zum einen vertritt die Scientific Community ihrerseits bestimmte Werte, wodurch die Freiheit und Unabhängigkeit des einzelnen Forschers faktisch eingeschränkt wird. Auch wer als Grundlagenforscher in der Scientific Community keine Akzeptanz mit seinen Forschungsprojekten findet, steht letztlich vor der Wahl, die Projekte aufzugeben oder Financiers in der Wirtschaft zu finden. Das ist selbst dann der Fall, wenn zwar durchaus hervorragende Ideen eingebracht werden, diese aber nicht in der Tradition eigener Forschung stehen, durch welche der Nachweis der Dignität und Kontinuität erbracht werden soll. Zum anderen lenken auch staatliche Stellen die Wissenschaft, indem sie gezielt Fördergelder für bestimmte Forschungsaktivitäten vergeben (z. B. durch Bundes- und Länderministerien finanzierte Programme).

Lehre und Studierende

Auch in der Lehre sehen sich Vertreter der Anwendungsfächer einer starken Dominanz grundlagenwissenschaftlicher Werte gegenüber. Die einen verweisen darauf, dass die Praxisausbildung allein eine Aufgabe der Fachhochschulen sei, während andere die Auffassung vertreten, dass eine umfassende Ausbildung in Methodenlehre ausreichen würde, um nahezu alle Probleme der Praxis lösen zu können. Derartige Positionen stehen nicht nur im Wi-

¹ Für Monographien und Kapiteln in Herausgeberwerken können Autoren auf eigene Initiative hin ermitteln lassen, wie oft sie in den ausgewählten Zeitschriften zitiert werden („cited ref search“). Der offizielle *Impact-Faktor* sieht keine Berücksichtigung derartiger Publikationen vor.

derspruch zu den berechtigten Interessen der Studierenden (vgl. Schober, Wagner, Reimann, Atria & Spiel, 2006; s. u.), und z. T. zu den existierenden Studien- und Prüfungsordnungen, sondern blockieren auch die Anwendungsfächer in der Verwirklichung wichtiger gesellschaftlicher Aufgaben (vgl. Spiel & Reimann, 2005). Wissenschaftliches Know-how wird in erster Linie über die Absolventen einer Wissenschaft in die Gesellschaft hineingetragen (Greif & Bamberg, 1994; Kanning, 2006; v. Rosenstiel, 2004). Dies setzt allerdings eine entsprechende Ausbildung voraus. So versetzt z. B. allein die Kenntnis der Lerntheorien einen Psychologen kaum in die Lage, eine erfolgreiche Verhaltenstherapie oder ein Förderprogramm zum lebenslangen Lernen durchzuführen, obwohl die Lerntheorien hierfür die wichtigste wissenschaftliche Basis liefern (Sarges, 2000). Mehr noch, nicht selten blockiert ein allzu grundlagenwissenschaftliches Denken die Umsetzung psychologischer Erkenntnisse in der Praxis. Wer in der Praxis so denkt und handelt wie ein reiner Grundlagenforscher (z. B. im Sinne einer hohen Gewichtung der internen Validität unter Kontrolle bzw. Konstanthaltung aller Störfaktoren) wird sich erst gar keine Intervention zutrauen, da er immer versucht sein wird, sich gegen jede Kritik, Alternativinterpretation etc. empirisch abzusichern und somit im Extremfall nicht „zum Handeln“ kommen. Dies ist in der Praxis aber schlichtweg nicht möglich. Praxis erfordert komplexes Problemlösen in Unkenntnis mancher Randbedingungen

Die Interessen der Studierenden liegen mehrheitlich eher im Bereich der Anwendung. Damit haben die Anwendungsfächer auch einen wesentlichen Anteil am gesellschaftlichen Erfolg der Gesamtdisziplin. Ersteres lässt sich beispielsweise aus der großen Nachfrage nach praxisnahen und ggf. auch fachübergreifenden Seminaren (z. B. Projektseminaren), entsprechenden Themen für Diplomarbeiten sowie aus Befragungen von Absolventen ableiten. Mehr als 80% unserer Absolventen kritisieren eine zu geringe Praxisorientierung im Psychologiestudium (Briedis & Minks, 2003). Dabei spiegeln die Interessen durchaus auch die Vorstellungen zukünftiger Arbeitgeber wider (Günther, 1998; Stock, 2006). Anwendungsbezogene Interessen der Studierenden sind völlig legitim und müssen gebührend berücksichtigt werden. Eine solide grundlagenwissenschaftliche Ausbildung ist ohne jeden Zweifel die zentrale Grundlage eines jeden wissenschaftlichen Studiums, sie ist jedoch ebenso gewiss kein Ersatz für eine gute anwendungsorientiert-wissenschaftliche oder gar praxisbezogene Ausbildung unserer Studierenden. Dabei muss man sich darüber im Klaren sein, dass eine gute praxisbezogene Ausbildung (beispielsweise in Form von Projektseminaren in Kooperation mit universitätsexternen Organisationen (siehe z. B. Kersting, 2005) einen deutlich höheren Betreuungsaufwand als in vielen Grundlagenfächern darstellt. Vertreter der Anwendungsfächer, die ihre Lehraufgaben sehr ernst nehmen, investieren somit meist sehr viel Zeit in die Lehre.

Praxisfelder

Eine einseitig grundlagenwissenschaftliche Ausbildung führt letztlich auch dazu, dass die Psychologie wichtige Praxisfelder und damit gesellschaftliches Ansehen und Einfluss verlieren würde (Bilsky, 1998; Sarges, 1986). Psychologen stehen in Konkurrenz zu anderen Berufsgruppen bzw. Wissenschaften. Dies gilt für alle Anwendungsfelder der Psychologie. Im klinischen Bereich konkurrieren Psychologen mit Medizinern, in Unternehmen mit Wirtschaftswissenschaftlern, Soziologen, Pädagogen oder Juristen. Selbst wenn das notwendige Know-how aus der Psychologie kommt (z. B. Personalauswahl, Marktforschung, Evaluation), ist es heute durchaus üblich, dass andere Berufsgruppen (z. B. Wirtschaftswissenschaftler) den Arbeitsmarkt dominieren. Will man hier bestehen und in Zukunft mehr Einfluss nehmen, so muss die Psychologie mit ihren Erkenntnissen gesellschaftlich präsent sein, praxisbezogen publizieren, die Studierenden besser auf das Berufsleben vorbereiten und möglichst auch nach Abschluss des Studiums noch Kontakte zu Absolventen halten.

Praktische Erfahrungen der Wissenschaftler (z. B. in der Personalberatung oder als Therapeut) sind in den Anwendungsfächern von besonders großem Nutzen, stellen sie doch eine Voraussetzung zur Formulierung relevanter Fragestellungen, zur Planung und Durchführung adäquater Studien sowie für eine anwendungsbezogene Lehre dar (Sarges, 1986). Kommunikation und Kooperation werden durch eine „gemeinsame Sprache“ der Beteiligten erleichtert und befördert. Erforderlich dafür ist zweifellos ein fachübergreifendes Wissen sowie ein enormes Engagement.

Wir sehen, eine anwendungsorientierte Psychologie stellt andere Anforderungen an ihre Vertreter als die grundlagenorientierte Psychologie. Die Angewandte Psychologie muss gleichermaßen die Interessen der Scientific Community, gesellschaftliche Interessen, die Interessen der Studierenden sowie den Markt bedienen, der unseren Absolventen einen Arbeitsplatz verschafft. Will ein anwendungsorientierter Nachwuchswissenschaftler all diese wichtigen Aufgaben erfüllen, so sieht er sich mit einem großen Problem konfrontiert. Wer „mehrgleisig fährt“ und neben der reinen Forschung Praxiskontakte pflegt, technologieorientierte Projekte durchführt und viel Zeit in eine praxisbezogene Lehre investiert, hat schlechtere Chancen auf eine Professur als seine Konkurrenten, die ihre ganze Zeit und Kraft allein in die angesehene, (labor-)experimentelle Forschung bzw. in Publikationen in Impactstarken amerikanischen Zeitschriften investieren (vgl. Bilsky, 1998; v. Rosenstiel, 2005; Weber, 1999; Wottawa, 1999). Dieses Problem ist insbesondere deshalb so gravierend, weil Professuren in angewandten Fächern häufig nach grundlagenwissenschaftlichen Evaluationskriterien besetzt werden (v. Rosenstiel, 2004; Wottawa, 1999). Bei der Berufung auf eine Professur für Angewandte Psychologie lässt sich häufig registrieren, dass vorwiegend wenn nicht ausschließlich Vertreter der Grundlagendisziplin der Berufungskommission angehören. Günstigenfalls wirkt

ein Vertreter einer anderen Richtung der Angewandten Psychologie mit. Dies hat zur Konsequenz, dass die Entscheidung ohne direkte Beteiligung einschlägiger Fachvertreter erfolgt. Letztere werden lediglich mit der Erstellung der externen Gutachten beauftragt.

Nachwuchswissenschaftler, die sich derartiger Prozesse bewusst sind, werden alles daran setzen, möglichst grundlagenwissenschaftlich zu arbeiten und dabei so wenig wie möglich in eine praxisbezogene Ausbildung der Studierenden zu investieren, da sie so ihre Chance auf eine dauerhafte Anstellung erhöhen (König & Melchers, 2005; v. Rosenstiel, 2005). Dass dies bereits geschieht, zeigen die Erfahrungen einiger der Autor/innen bei vergleichenden Gutachten. Eine gewisse Akzeleration dieser Problematik stellt sich bei Juniorprofessuren, hinsichtlich der Evaluation der betreffenden Personen und deren Berufung auf andere W-Professuren. Derartige Probleme könnten sich in Zukunft auch jenseits der Berufung auf eine Professur verstärkt ergeben, wenn die Fachbereiche oder Fakultäten selbst Bewertungsmaßstäbe für die Vergabe des jährlichen Budgets oder Kriterien für die leistungsabhängige Bezahlung von W-Professuren festlegen, was teilweise bereits geschieht. Bei einer Vergabe unter Anwendung der Kriterien Drittmittel aus staatlichen Fördertöpfen und Impact-Factor würden die Anwendungsfächer zweifellos schlechter abschneiden und ihre Kultur bliebe dabei im schlimmsten Falle mehr und mehr auf der Strecke. Was zweifellos langfristig negative Konsequenzen für den Stellenwert der Psychologie in der Gesellschaft nach sich ziehen würde.

Um dies zu verhindern erscheint es uns notwendig, dass man sich innerhalb der Psychologie offensiv mit der Vielschichtigkeit unseres Faches auseinandersetzt und nicht die Bewertungskriterien, die für einen sicher wichtigen aber spezifischen Bereich gelten undifferenziert, ungeprüft und unreflektiert den gesamten Aktivitäten der wissenschaftlichen Psychologie „überstülpt“. Ziel der Bemühungen muss die Etablierung eines Pluralismus sein, der es unterschiedlichen Fächern ermöglicht, ihre jeweils spezifischen Aufgaben ungehindert zu erfüllen und damit gemeinsam die Entwicklung der Psychologie in Forschung, Lehre und gesellschaftlicher Relevanz zu beflügeln (siehe auch Weber, 1999). Dies kann z. B. in Form differenzierter Evaluationskriterien, die den jeweiligen Besonderheiten der Grundlagen- und Anwendungsfächer Rechnung tragen, geschehen.

Förderung der Anwendungsorientierung in der Psychologie

Im Folgenden skizzieren wir wichtige Kriterien und Maßnahmen, die im Sinne einer stärkeren Anwendungsorientierung den Pluralismus innerhalb der Psychologie sichern und fördern sollen. Wir gehen dabei von der im vorigen Abschnitt dargestellten Problemanalyse aus und übernehmen daher auch im Wesentlichen den Aufbau dieses Abschnitts. Die im Folgenden ausgeführten Kriterien sind schlagwortartig in Abbildung 1 zusammengefasst.

- Die *Suche nach nützlichen Erkenntnissen* ist neben der Suche nach abstrakten Gesetzmäßigkeiten menschlichen Verhaltens und Erlebens eine zentrale Aufgabe der wissenschaftlichen Psychologie. Dies gilt auch für die wissenschaftlich fundierte *Entwicklung von Technologien* (z. B. Trainings, diagnostische Instrumente, Manuale zur Anleitung praktisch-psychologischen Arbeitens). Beides – die Suche nach nützlichen Erkenntnissen und die wissenschaftlich fundierte Entwicklung von Technologien – gehört zu den vornehmsten Aufgaben anwendungsorientierter Forschung (z. B. Schuler, 2005; Petermann, 2005; v. Rosenstiel, 2004).
- Anwendungsorientierte Forschung muss, um ihren Ansprüchen und Anforderungen gerecht zu werden, im Kern auf *Felduntersuchungen* basieren (v. Rosenstiel, 2004).
- Angewandte Forschung kann – zumal, wenn sie im Feld stattfindet – nur teilweise experimentell gestaltet werden. Sie verwendet daher zusätzlich *quasi-experimentelle, längsschnittliche und korrelative Methoden*. Ein Beispiel hierfür liefern Untersuchungen zur Validität von Personalauswahlverfahren, die naturgemäß nicht experimentell angelegt sind, aber dennoch zu wichtigen Erkenntnissen führen.
- Angewandte Forschung erfordert zumeist eine *Kooperation mit nicht-universitären Organisationen* (Kliniken, Unternehmen, Schulen, Behörden). Diese muss sorgfältig geplant und aufgebaut werden. Überdies kooperiert man in der angewandten Forschung häufig mit benachbarten Wissenschaften. Auch diese Kooperationen sind sorgsam zu etablieren.
- Die Forschung in Anwendungsfächern wird durch verschiedene Geldgeber gefördert. Neben der Förderung durch staatliche Gelder kann durch Kooperationen mit nicht-universitären Organisationen die Forschung (mit-)finanziert werden. Dies ist nicht nur prinzipiell zu begrüßen, sondern es stellt eine besondere gesellschaftspolitische Leistung der Anwendungsfächer dar, wenn sie *zu ihrer Finanzierung nicht ausschließlich Steuergelder* heranziehen.
- Für die Angewandte Psychologie ist es von grundlegender Bedeutung, dass wissenschaftliche Erkenntnisse in englischer und *in deutscher Sprache publiziert* werden (Bilsky, 1998; Kanning, 2006; Schuler, 2004; v. Rosenstiel, 2004). Neben der notwendigen englischsprachigen Kommunikation in der Scientific Community ist Deutsch als Wissenschaftssprache zur zeitnahen Vermittlung von Erkenntnissen an die Psychologen/innen und Vertreter/innen von Nachbardisziplinen in der Praxis sowie an die interessierende Öffentlichkeit erforderlich. Deutsch- und englischsprachige Publikationen haben somit unterschiedliche Aufgaben und ergänzen einander.
- Damit eng verbunden ist die Notwendigkeit zum *Pluralismus hinsichtlich der Publikationsform*. Selbst explizit praxisrelevante Publikationen, die in deutschsprachi-

gen Wissenschaftszeitschriften, wie etwa der *Diagnostica* erscheinen, werden von praktisch arbeitenden Psychologen kaum zur Kenntnis genommen (Steck, 1997). So manches Buch dürfte demgegenüber im Hinblick auf die Verbreitung und die Nutzung psychologischer Erkenntnisse weitaus einflussreicher sein als ein ganzer Jahrgang einer angesehenen amerikanischen Fachzeitschrift. Gerade für die Information der Kollegen aus der Praxis sowie für Nicht-Psychologen sind Praxiszeitschriften und Buchpublikationen von elementarer Bedeutung. Zudem sind Bücher, insbesondere verständlich geschriebene Lehrbücher, eine unverzichtbare Basis für eine gute Lehre und die Weiterbildung von Kollegen in der Praxis.

- Darüber hinaus sollten sich insbesondere Angewandte Forscher aktiv *in den Medien* dafür einsetzen, dass psychologisches Know-how Verbreitung findet (vgl. Kanning, 2001, 2006). Dies kann über Leserbriefe, Interviews im Radio oder Fernsehen, über Pressekonferenzen u. Ä. geschehen.
- Aus Sicht der Angewandten Psychologie sind *Forschung und Lehre* zwei gleichberechtigte Aufgaben der Fachvertreter an den Universitäten. Unsere Absolventen sind die wichtigsten Botschafter der Psychologie in Kliniken, Behörden, Schulen und Unternehmen. Gute Lehre ersetzt ebenso wenig gute Forschung wie gute Forschung über schlechte Lehre hinwegtröstet. Beides sind zentrale Aufgaben, die einander ergänzen.
- Die Angewandte Psychologie sieht es als ihre Aufgabe an psychologische Erkenntnisse in die Gesellschaft hineinzutragen. Daher ist es ihr Ziel bereits in der universitären Ausbildung Kompetenzen zu vermitteln, die Absolventen/innen in die Lage versetzen, psychologisches Wissen, Methoden und Technologien praktisch umzusetzen. Hierzu gehört z. B., dass die Studierenden sich bereits im Studium in der Rolle des Diagnostikers, Trainers oder Therapeuten erproben können. Projektseminare, in denen die Studierenden die Umsetzung wissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse lernen, haben dabei eine herausragende Bedeutung. Derartige Seminare sollten im Idealfall in Kooperation mit außeruniversitären Partnern laufen (z. B. Durchführung einer Mitarbeiterbefragung für ein Unternehmen oder Planung einer Gesundheitskampagne gemeinsam mit einer Krankenkasse). Auch sollten Diplomarbeiten oder Dissertationen in der Angewandten Psychologie in der Regel als Feldstudien in Kooperationen mit der Praxis durchgeführt werden können. Eine *praxisbezogene Ausbildung* ist somit eine der zentralen Aufgaben der Anwendungsfächer (Kanning, 2006; Spiel, 2006; v. Rosenstiel 2004, 2005). Dabei sollte die angewandte Ausbildung den Studierenden ein gesundes Selbstvertrauen im Hinblick auf ihre eigenen Kompetenzen zur Lösung praktischer Probleme mit auf den Weg geben (Kanning, 2001).
- Gerade im Zuge der Umstellung zum BSc/MSc-Studiengang ist es eine wesentliche Aufgabe der Angewandten

Psychologie bei den Studierenden die Entwicklung solcher Kompetenzen zu fördern, die ihre *Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöhen*. Hierzu gehört neben kommunikativen Kompetenzen, der Kompetenz selbstgesteuert zu Arbeiten (siehe Schober et al., 2006) u. a. auch der Umgang mit Auftragnehmern aus der Praxis (Patienten, Unternehmen etc.). Darüber hinaus sollte dafür erforderliches nicht-psychologisches Wissen (z. B. medizinisches, rechtliches, wirtschaftswissenschaftliches Wissen) vermittelt werden (z. B. Kallus, Kirchlner, Korunka, Weber, Hoffmann, Hölzl, Iwanowa, Jimenez & Meier-Pesti, 2006).

- Zu einer praxisbezogenen Ausbildung gehören auch *praxisbezogene Prüfungen*, in denen nicht nur Faktenwissen, sondern auch Transfer- und Anwendungswissen abgefragt wird (siehe z. B. Litzberger, Punter, Gnams, Jirasko & Spiel, in press). Für ein Anwendungsfach ist es z. B. kein sehr adäquates Vorgehen, wenn man die Kandidaten lediglich darum bittet, eine bestimmte Theorie der Motivation zu erläutern. Zu einer anwendungsorientierten Prüfung wird das Unterfangen erst dann, wenn der Kandidat beispielsweise beschreiben soll, wie er selbst seine eigenen Mitarbeiter in einem bestimmten Setting vor dem Hintergrund der Theorie motivieren kann.
- Eine praxisbezogenere Ausbildung lässt sich vor allem dann gut realisieren, wenn die Lehrenden der Anwendungsfächer selbst über *praktische Erfahrungen* verfügen. Entsprechend sieht die KMK bei ihren Deskriptoren für forschungs- versus anwendungsorientierte Studiengänge vor, dass in anwendungsorientierten Masterstudiengängen primär Lehrende tätig sein sollen, „die neben ihrer wissenschaftlichen Qualifikation über einschlägige Erfahrungen in der berufspraktischen Anwendung“ verfügen (http://www.akkreditierungsrat.de/b_deskriptoren.htm).
- Längerfristig ist es für die Qualitätssicherung psychologischer Leistungen in der Praxis und damit für den Stellenwert der Psychologie in der Gesellschaft notwendig, dass der zunehmende Erkenntnisfortschritt in der Psychologie – im Besonderen in den Angewandten Fächern – sich in einem größeren Engagement der Universitäten in der *Fort- und Weiterbildung von Praktikern* niederschlägt. Gerade hierdurch wird einerseits gewährleistet, dass neue Erkenntnisse auch tatsächlich dort landen, wo sie direkt nutzbringend eingesetzt werden können und andererseits die Wissenschaftler jene Fragestellungen kennen lernen, die sich angesichts gewandelter Umfeldbedingungen in der Praxis stellen und bei deren Beantwortung die Hilfe der Wissenschaft erhofft wird. Beispiele dafür sind die an manchen Universitäten schon etablierte postgraduierte Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten sowie die Ausbildung zum lizenzierten Diagnostiker im Sinne der DIN 33430 (Kersing & Püttner, 2006).

Aus den hier formulierten Kriterien und Maßnahmen zur Förderung einer fundierten Anwendungsorientierung in der Psychologie ergeben sich folgende Konsequenzen

- Verstärkte Suche nach nützlichen Erkenntnissen.
- Verstärkte Entwicklung von Technologien.
- Präferenz für Feld- im Gegensatz zu Laboruntersuchungen.
- Methodenpluralismus in Ergänzung zur experimentellen Forschung.
- Verstärkte Kooperationen mit nicht-universitären Organisationen (z. B. Unternehmen).
- Anerkennung privater Gelder als gleichwertige Quellen zur Finanzierung der Forschung in Ergänzung zu öffentlichen Geldern.
- Publikationen in deutscher und englischer Sprache.
- Förderung der Vielfalt der Publikationsformen (wiss. Fachzeitschriften, Praxiszeitschriften, Bücher etc.).
- Verstärkte Präsenz in den Medien.
- Verwirklichung einer Gleichberechtigung von Forschung und Lehre.
- Förderung einer praxisbezogenen Ausbildung der Studierenden an den Universitäten.
- Aktive Förderung der Arbeitsmarktchancen von Studierenden durch die universitäre Ausbildung.
- Explizit praxisbezogene Prüfungsinhalte.
- Förderung und Anerkennung der Praxiserfahrung von Lehrenden.
- Verstärktes Engagement in Fort- und Weiterbildung von Praktikern.
- Breit aufgestellte Kriterienpalette zur Bewertung der Leistungen von Professuren (Drittmittel unabhängig von der Geldquelle, Publikationen, Bewertungen durch Kollegen, Engagement in der Lehre, Selbstverwaltung und Praxistransfer).
- Verstärkte Einbeziehung von fachspezifischen Vertretern in die Berufungskommissionen zur Besetzung angewandter Professuren.

Abbildung 1. Kriterien zur Förderung der Anwendungsorientierung in der Psychologie.

für die Leistungsbewertung in der Angewandten Psychologie und damit der Berufung auf eine entsprechende Professur:

- Bei der *Bewertung von Leistungen* der Professoren für Angewandte Psychologie sollten Kriterien der Forschung, wie eingeworbene Drittmittel (unabhängig von der Quelle), Publikationen, Einstufung durch Fachkollegen oder Forschungspreise, Kriterien der Lehre (z.B. Zahl der Prüfungskandidaten und die Evaluierung durch Studierende), der Nachwuchsförderung (z. B. Zahl der Doktoranden oder Habilitanden) und der Beteiligung an der universitären Selbstverwaltung herangezogen werden. Darüber hinaus sollten alle diejenigen Aspekte als Bewertungskriterien herangezogen werden, die die Qualität in der Anwendungswissenschaft und den Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis befördern. Dazu gehören im Besonderen Publikationen für die Praxis, Verbreitung psychologischer Know-hows in den Medien, Praxiskooperationen und Leistungen für praxisbezogene Aus- und Weiterbildung.
- Bei der *Berufung auf eine Professur* für Angewandte Psychologie sollten immer Fachvertreter der jeweiligen Disziplin direkt eingebunden werden, die dafür sorgen, dass die Spezifika der Anwendungsfächer Berücksichtigung finden.

Gewährleistung eines hohen wissenschaftlichen Standards

Wie die vorigen Ausführungen zeigen, werden von Angewandten Psychologen/innen sehr vielfältige Leistungen in unterschiedlichen Bereichen erwartet. Ein Skeptiker könnte daher einwenden, dass entweder die Angewandte Psychologie zu der sprichwörtlichen eierlegenden Wollmilchsau mutiert oder dass das vielfältige Aufgabenspektrum zumindest zu einer Schwächung der wissenschaftlichen Arbeit führt. Publikationen in Praxiszeitschriften, hohes Engagement in der Lehre, Medienpräsenz und vieles mehr gingen auf Kosten der Forschungsqualität, da die vielfältigen Aufgaben Zeit und Kraft kosten. Dies muss jedoch nicht so sein. Im Gegenteil, so kann sich z. B. eine Zunahme der Felduntersuchungen oder der Kooperationen mit nicht-universitären Einrichtungen positiv auf die Forschung auswirken. Und dort, wo potenzielle Gefahren lauern, muss entsprechend gegengesteuert werden (vgl. Schuler, 2006).

Praxisbezogene Publikationen ersetzen nicht etwa die wissenschaftlichen Publikationen, sondern ergänzen sie (Schuler, 2006). Veröffentlichungen in wissenschaftlichen Zeitschriften haben den Vorteil, dass durch den Reviewprozess grundlegende Qualitätsstandards eingehalten werden. Gleichwohl kann man nicht behaupten, dass dieser Begutachtungsprozess im Hinblick auf Objektivität,

Reliabilität und Validität ohne Probleme sei. So wurden beispielsweise in der Biologie mehrere Publikationen, die letztlich zum Nobelpreis führten, von vielen renommierten Zeitschriften abgelehnt (Bär, 2005). In der Psychologie ging es Garcia (Garcia, Kimeldorf & Kölling, 1955) beim Versuch, seine bahnbrechenden Untersuchungen in psychologischen Fachzeitschriften unterzubringen ähnlich. Die behavioristisch orientierten Reviewer lehnten die Arbeiten ab. Der Durchbruch gelang schließlich erst über fachfremde – in diesem Fall biologische – Fachzeitschriften (Bischof, 1981). Untersuchungen zur Reliabilität der Begutachtung in psychologischen Zeitschriften fördern durchweg sehr schlechte Werte zwischen .07 und .54 zu Tage (Miller, 2006). Dies sind Werte, die weit unter dem liegen, was im Allgemeinen in der Diagnostik als akzeptabel gilt (vgl. Lienert & Raatz, 1998). Wenn der Mainstream eines Faches sich als Zensor oder Gatekeeper – etwa als Reviewer von Fachzeitschriften oder als Mitglied von Berufungskommissionen – geriert und so inhaltlich oder methodisch gewisse Ausrichtungen erzwingt, so behindert dies eher die Innovation innerhalb des Faches, als dass es wissenschaftliche Qualität sichert.

Veröffentlichungen in Praxiszeitschriften könnten zwei Funktionen jenseits wissenschaftlicher Artikel erfüllen. Zum einen könnten Forschungsergebnisse anschaulich aufbereitet werden, die zuvor in wissenschaftlichen Zeitschriften publiziert wurden. Zum anderen wäre hier der Ort, an dem z. B. Replikationen und Übertragungen allgemeiner Erkenntnisse auf spezifische Anwendungsfelder erscheinen könnten. Bei der Bewertung der wissenschaftlichen Leistung eines Vertreters der Angewandten Psychologie würden rein wissenschaftliche Publikationen stärker gewichtet als Veröffentlichungen in Praxiszeitschriften.

Forschung, die nicht aus staatlichen Mitteln finanziert wird, birgt zumindest potenziell die Gefahr in sich, dass die Ergebnisse im Sinne der Interessen des Financier verzerrt werden. Hier ist zunächst die Integrität jedes betroffenen Wissenschaftlers gefordert, einem entsprechenden Ansinnen nicht nachzugeben. Darüber hinaus sollte im Rahmen einer späteren Publikation immer angegeben werden, aus welchen Quellen (Unternehmen, Branche etc.) die Forschung finanziert wurde. Generell wird dieses Problem aber wohl eher überschätzt. Ein Wissenschaftler, der seine Forschung in starkem Maße über Gelder aus der Wirtschaft finanziert, ist letztlich weniger abhängig von seinen Financiers als sein Kollege, dessen Forschungsbudget sich primär aus nationalen Forschungsfonds speist. Der Grund hierfür liegt schlicht in der Vielzahl potentieller Geldgeber. Verdirbt es sich ein Wissenschaftler mit einem Unternehmen, weil die Forschungsergebnisse nicht den Interessen des Geldgebers entsprechen, so stehen ihm dutzende alternativer Quellen zur Verfügung.

Ein größeres Engagement in der Lehre bedeutet nicht, dass die Forschung zwangsläufig ins Hintertreffen geraten muss. So weckt beispielsweise eine gute praxisbezogene Lehre das Interesse und die Kreativität der Studie-

renden im Hinblick auf anwendungsbezogene Forschung. Die Folge kann ein höheres Engagement in Forschungspraktika, Diplomarbeiten und Dissertationen sein, was letztlich wiederum der Forschung zugute käme. Umgekehrt hebt die unmittelbare Verbindung zu hochkarätiger anwendungsorientierter Forschung das Niveau der wissenschaftlichen und praxisbezogenen Ausbildung der Studierenden.

Zweifellos wird jedoch die angeführte Vielfalt an Aufgaben der Angewandten Psychologie bei den einzelnen Vertretern zu einer gewissen Fokussierung führen und damit auch Effekte auf die Quantität von Leistungen in manchen Teilbereichen haben.

Fazit

Zu den größten Stärken der Wissenschaft gehören ihre Vielfalt sowie die weitgehende Unabhängigkeit der einzelnen Forscher. Unterschiedliche Wissenschaften haben unterschiedliche gesellschaftliche Aufgaben. Analog verhält es sich mit den verschiedenen Disziplinen innerhalb einer Wissenschaft. In der Psychologie haben wir vereinfachend zwei Kulturen identifiziert. Für beide Kulturen sollten diejenigen Bewertungskriterien herangezogen werden, die ihren spezifischen Aufgaben gerecht werden. Für die anwendungsorientierte Psychologie ist es nicht förderlich, wenn man sie nach rein grundlagenwissenschaftlichen Wertmaßstäben beurteilt. Dies ist bislang aber durchaus üblich. Wie absurd ein solches Unterfangen ist wird deutlich, wenn man einmal den umgekehrten Fall denkt. Sollten wir beispielsweise von einem Wahrnehmungsforscher verlangen, dass er die gesellschaftliche Nützlichkeit seiner laborexperimentellen Studien unter Beweis stellen muss, in Praxiszeitschriften veröffentlicht, Kooperationen mit Unternehmen unterhält und die Studierenden aktiv dazu anhält seine Forschungsergebnisse in der beruflichen Praxis als Therapeut oder Unternehmensberater anzuwenden? All dies erscheint nicht sehr sinnvoll. Zu Recht würde der Grundlagenforscher ein solches Ansinnen zurückweisen. Warum sollte man aber die Leistungen eines Vertreters der Klinischen Psychologie oder der Organisationspsychologie primär oder gar ausschließlich an der Menge englischsprachiger Fachzeitschriftenartikel festmachen? Eine solche Praxis ignoriert die wertvolle Diversität unserer Wissenschaft. Für die Zukunft wünschen wir uns einen verstärkten Pluralismus im Sinne der oben skizzierten Kriterien. Dies wird sich für beide Kulturen vorteilhaft auswirken. In der Angewandten Psychologie sieht man sich nicht genötigt, die Grundlagenwissenschaften zu imitieren und kann sich auf die eigentlichen Aufgaben konzentrieren. Umgekehrt wird die Grundlagenforschung – gerade in Zeiten leerer Staatskassen – nicht so leicht mit der Frage nach ihrem gesellschaftlichen Nutzen konfrontiert, da die Angewandte Psychologie das legitime Bedürfnis der Gesellschaft nach nützlicher Forschung und Lehre bedient. So würde letztlich die Psychologie insgesamt von einem größeren Pluralismus profitieren.

Literatur

- Atria, M. & Spiel, C. (2007). Viennese Social Competence (ViSC) Training for Students: Program and Evaluation. In M. J. Elias, J. E. Zins & C. A. Maher (Eds.), *Bullying, Victimization, and Peer Harassment. A Handbook of Prevention and Intervention* (pp. 179–197). New York: The Haworth Press.
- Bär, S. (2005). *Forschen auf Deutsch*. Frankfurt a. M.: Verlag Harri Deutsch.
- Bilsky, W. (1998). Berufsfeldsuche: Einige Anmerkungen zum „impact“ psychologischen Arbeitens. *Psychologische Rundschau*, 49, 225–227.
- Bischof, N. (1981). Aristoteles, Galilei, Lewin und die Folgen. In W. Michaelis (Hrsg.), *Bericht über den 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich* (S. 17–39). Göttingen: Hogrefe.
- Briedis, K. & Minks, K.-H. (2003). *Zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt: Eine Befragung der Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen des Prüfungsjahres 2001*. Hannover: HIS GmbH.
- Brüggemann, A. & Bromme, R. (2006). Anwendungsorientierte Grundlagenforschung in der Psychologie: Sicherung von Qualität und Chancen in den Beurteilungs- und Entscheidungsprozessen der DFG. *Psychologische Rundschau*, 57, 112–116.
- Bungard, W. (1993). Methodische Grundprobleme der Organisationspsychologie. In W. Bungard & T. Herrmann (Hrsg.), *Arbeits- und Organisationspsychologie im Spannungsfeld zwischen Grundlagenorientierung und Anwendung* (S. 368–405). Bern: Huber.
- Crick, N. R. & Dodge, K. A. (1994). A review and reformulation of social information processing mechanisms in children's social adjustment. *Psychological Bulletin*, 115, 74–101.
- DIN (2002). *DIN 33430: Anforderungen an Verfahren und deren Einsatz bei berufsbezogenen Eignungsbeurteilungen*. Berlin: Beuth.
- Dorsch, F. (1963). *Geschichte und Probleme der Angewandten Psychologie*. Bern: Huber.
- Egloff, B. (2006). Einige Anmerkungen zum Impact Factor. *Psychologische Rundschau*, 57, 116–118.
- Gigerenzer, G., Rösler, F., Spada, H., Amelang, M., Bierhoff, H. W., Ferstel, R., Friederici, A. D., Gollwitzer, P. M., Hacker, W., Hahlweg, K., Heuer, H., Kluwe, R. H., Knopf, M., Markowitsch, H. J., Montada, L., Mummendey, A., Per-ring, W., Prinz, W., Schneider, W., Schuler, H., Silbereisen, R. K., Strube, G. & Vaitl, D. (1999). Internationalisierung der Psychologischen Forschung in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Sieben Empfehlungen. *Psychologische Rundschau*, 50, 101–113.
- Garcia, J., Kimeldorf, D. J. & Koeling, P. A. (1955). Conditioned aversion to saccharin resulting from exposure to gamma radiation. *Science*, 185, 157–158.
- Greif, S. (2004). Geschichte der Organisationspsychologie. In H. Schuler (Hrsg.), *Lehrbuch Organisationspsychologie* (3. Aufl., S. 21–57). Bern: Huber.
- Greif, S. & Bamberg, E. (1994). *Die Arbeits- und Organisationspsychologie: Gegenstand und Aufgabengebiete, Lehre und Forschung, Fort- und Weiterbildung*. Göttingen: Hogrefe.
- Günther, U. (1998). Fachhochschulstudiengang Wirtschaftspsychologie: Berufsperspektiven, hochschulpolitischer Standort, Theorie-Praxis-Verhältnis. *Psychologische Rundschau*, 49, 31–40.
- Herrmann, T. (1979 a). *Psychologie als Problem: Herausforderungen der psychologischen Wissenschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Herrmann, T. (1979 b). Über die Tauglichkeit psychologischer Theorien. In H. Albert & K. H. Stapf (Hrsg.), *Theorien und Erfahrung* (S. 195–217). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Heuer, H. (in Druck). Wohin soll sich die Fachkultur der Arbeits- und Organisationspsychologie entwickeln? *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*.
- Hoyos, C. Graf, Frey, D. & Stahlberg, D. (1988). Angewandte Psychologie: Zur Eingrenzung und Beschreibung einer psychologischen Disziplin. In D. Frey, C. Graf Hoyos & D. Stahlberg (Hrsg.), *Angewandte Psychologie. Ein Lehrbuch* (S. 21–35). Weinheim: Beltz.
- Kallus, W., Kirchler, E., Korunka, C., Weber, W. G., Hoffmann, P., Hölzl, E., Iwanowa, A., Jimenez, P. & Meier-Pesti, K. (2006). Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie – Vorschlag für ein Curriculum zur postgradualen Ausbildung beziehungsweise als MA-Studium nach der dreistufigen Studienarchitektur nach dem Bologna-Modell. *Wirtschaftspsychologie*, 8, 109–121.
- Kanning, U. P. (2001). *Psychologie für die Praxis: Perspektiven einer nützlichen Forschung und Ausbildung*. Göttingen: Hogrefe.
- Kanning, U. P. (2006). Psychologie zwischen Elfenbeinturm und Praxis – Eine Frage der Werte. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 50, 23–27.
- Kersting, M. (2005). „Wie lernt man AC?“ Gestaltung von Lehrveranstaltungen zum Assessment Center. *Zeitschrift für Personalpsychologie*, 4, 207.
- Kersting, M. & Püttner, I. (2006). Personalauswahl: Qualitätsstandards und rechtliche Aspekte. In H. Schuler (Hrsg.), *Lehrbuch der Personalpsychologie* (S. 841–861). Göttingen: Hogrefe.
- König, C. J. & Melchers, K. G. (2005). Vom Ansehen der Arbeits- und Organisationspsychologie. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 49, 102–104.
- Krampe, G., Montada, L. & Schui, G. (2004). ZPID-Monitor 2002 zur Internationalität der Psychologie aus dem deutschsprachigen Bereich: Ein Kurzbericht. *Psychologische Rundschau*, 55, 207–209.
- Lienert, G. & Raatz, U. (1998). *Testaufbau und Testanalyse* (6. Aufl.). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Litzenberger, M., Punter, J. F., Gnambs, T., Jirasko, M. & Spiel, C. (in Druck). Qualitätssicherung bei der Studierendenauswahl mittels lernpsychologisch fundierter Wissensprüfung. In A. Kluge & K. Schüler (Hrsg.), *Qualitätssicherung und -entwicklung an Hochschulen: Methoden und Ergebnisse*. Lengerich: Papst.
- Lück, H. E. (1996). *Geschichte der Psychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lück, H. E. (2004). Geschichte der Organisationspsychologie. In H. Schuler (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie: Themenbereich D Praxisgebiete, Serie III Wirtschafts-, Organisations- und Arbeitspsychologie, Band 3 Organisationspsychologie – Grundlagen und Personalpsychologie* (S. 17–72). Göttingen: Hogrefe.
- Marx, W. (1999). Kurz vor dem Krieg gegen die Eskimos. *Psychologische Rundschau*, 50, 107–109.
- Miller, C. C. (2006). Peer review in the organizational and Management Science: prevalence and effects of reviewer hostility, bias, and dissensus. *Academy of Management Journal*, 49, 425–431.
- Montada, L. (1998). Fug und Unfug in der Bewertung der Impaktfaktoren von Zeitschriften. *Psychologische Rundschau*, 49, 228–230.
- Montada, L., Krampe, G. & Burkard, P. (1999). Persönliche und soziale Orientierungslagen von Hochschullehrern/innen der Psychologie zu Evaluationskriterien über eigene berufliche Leistungen. *Psychologische Rundschau*, 50, 69–89.
- Petermann, F. (2005). Kontrollierte Praxis. In F. Petermann & H. Reinecker (Hrsg.), *Handbuch Klinische Psychologie und Psychotherapie* (S. 168–177). Göttingen: Hogrefe.
- Petermann, F. & Schmidt, H. M. (2006). Ressourcen – Ein Grundbegriff der Entwicklungspsychologie und Entwicklungspahologie. *Kindheit und Entwicklung*, 15, 118–127.

- Rosenstiel, L. v. (1994). Grundlagen der Angewandten Psychologie. In L. v. Rosenstiel, C. M. Hockel & W. Molt (Hrsg.), *Handbuch der Angewandten Psychologie: Grundlagen, Methoden, Praxis* (S. 1–13). München: Ecomed.
- Rosenstiel, L. v. (2004). Arbeits- und Organisationspsychologie – Wo bleibt der Anwendungsbezug? *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 48, 87–94.
- Rosenstiel, L. v. (2005). Anmerkung zu „Vom Ansehen der Arbeits- und Organisationspsychologie: Ein Kommentar zu von Rosenstiel (2004)“. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 49, 105–106.
- Rosenstiel, L. v. & Kanning, U. P. (2007). Reaktion auf Herbert Heuser Diskussionsbeitrag „Wohin soll sich die Fachkultur der Arbeits- und Organisationspsychologie entwickeln?“ *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 51, 32–34.
- Sarges, W. (1986). Psychologie für die Erwachsenenbildung. In W. Sarges & R. Fricke (Hrsg.), *Psychologie für die Erwachsenenbildung/Weiterbildung – Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 19–34). Göttingen: Hogrefe.
- Sarges, W. (2000). Leistungsverbesserung bei der Arbeit in Teams – Warum Unternehmen dazu eher Berater als Wissenschaftler konsultieren. In E. H. Witte (Hrsg.), *Leistungsverbesserung in aufgabenorientierten Kleingruppen* (S. 180–196). Lengerich: Pabst.
- Schober, B., Wagner, P., Reimann, R., Atria, M. & Spiel, C. (2006). Teaching research methods in an internet-based blended-learning setting: Vienna E-Lecturing (VEL). *Methodology*, 2, 73–82.
- Schuler, H. (2004). Hat die deutschsprachige Personalpsychologie heute noch eine Chance? *Zeitschrift für Personalpsychologie*, 3, 1–5.
- Schuler, H. (2005). Zu geringe Orientierung am Anwendungsnutzen in der Arbeits- und Organisationspsychologie? *Zeitschrift für Personalpsychologie*, 4, 1–3.
- Schuler, H. (2006). Stand und Perspektiven der Personalpsychologie. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 50, 176–188.
- Spiel, C. (2006). Grundlagenkompetenzen für Lebenslanges Lernen – Eine Herausforderung für Schule und Hochschule? In R. Fatke & H. Merkens (Hrsg.), *Bildung über die Lebenszeit* (S. 85–96). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Spiel, C. & Reimann, R. (2005). Bildungspsychologie. *Psychologische Rundschau*, 56, 291–294.
- Steck, P. (1997). Psychologische Testverfahren in der Praxis: Ergebnisse einer Umfrage unter Testanwendern. *Diagnostica*, 43, 267–284.
- Stock, A. (2006). Psychologie im Beruf: Eine Bestandsaufnahme der Wichtigkeit ausgewählter psychologischer Kompetenzen für den A&O-Arbeitsmarkt. *Zeitschrift für Personalpsychologie*, 5, 23–30.
- Stokes, D. E. (1997). *Pasteur's Quadrant. Basic science and technology innovation*. Washington D.C.: Brookings Institution Press.
- Weber, H. (1999). Stellungnahme zu „Internationalisierung der psychologischen Forschung in Deutschland Österreich und Schweiz“. *Psychologische Rundschau*, 50, 105–107.
- Westmeyer, H. (1998). Zur Bedeutung der sogenannten Impakt-Faktoren. *Psychologisch Rundschau*, 49, 227–228.
- Witte, E. (1966). Zu den Beziehungen zwischen Praktischer Psychologie, Angewandter Psychologie und Psychologischer Grundlagenforschung. *Psychologische Beiträge*, 9, 368–377.
- Wottawa, H. (1999). Stellungnahme der Leitung Fachgruppe „Differenzielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik“ zum Problembereich „Internationalisierung der psychologischen Forschung“. *Psychologische Rundschau*, 50, 109–111.

Priv.-Doz. Dr. Uwe Peter Kanning

Beratungsstelle für Organisationen
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Fliegerstraße 21
48149 Münster